

Achim Buckenmaier

Entweltlichung der Kirche und Neuevangelisierung der Welt:

Die Freiburger Rede Benedikts XVI.

Vortrag beim Symposium zum Jahrestag der Papstwahl am 19. April 2012 | Burghausen

1. Einleitung

Obwohl viele Menschen Joseph Ratzinger kannten, konnte sich heute vor sieben Jahren, am Tag seiner Wahl zum Bischof von Rom, kaum jemand vorstellen, welche Herausforderungen und Lasten auf ihn zukommen würden, aber auch nicht, welche Schätze uns sein Pontifikat zugänglich machen sollte, wie sehr es ihm gelingen sollte, das immense Kapital seiner gläubigen Gelehrsamkeit, einfach und überzeugend vielen Menschen, glaubenden und nichtglaubenden, zur Verfügung zu stellen.

In seiner Rede aus Anlaß der Aufnahme in die „Académie française“ im Jahr 1992 (als Nachfolger von Andrej Sacharow) zitierte Joseph Ratzinger ein Wort von Origenes:

„Christus trägt über keinen den Sieg davon, der es nicht will. Er siegt nur durch Überzeugen: Er ist ja das Wort Gottes.“

Dieses Wort kann man als ein Wort über diese vergangenen sieben Jahre betrachten. Die unzähligen Ansprachen, darunter die „großen“ wie jene in Regensburg 2006 über Glaube, Wissenschaft und Universität, jene im *Collège des Bernardins* in Paris 2008 über die europäisch-christliche Tradition des Hörens und Studierens des Wortes Gottes in Gemeinschaft, und andere, die unermüdlichen Katechesen auf dem Petersplatz, Mittwoch für Mittwoch, die Enzykliken, *lectiones divinae* mit Priestern und Seminaristen und vieles andere mehr – von den beiden Jesus-Büchern einmal ganz abgesehen – bilden die erstaunliche Zuversicht des Papstes ab, daß das vernünftige Wort – Echo des einen Wortes, des Logos – der langen Aufklärungsgeschichte, die mit Israel begann, ebenso entspricht wie dem Wesen der Theologie und der Kirche selber und daß dieses Wort die Menschen erreicht. Seine Reden sind also im Tiefsten seine Art, die Kirche zu leiten.

In seinem vielleicht berühmtesten Buch „Einführung in das Christentum“, 1968 zum erstenmal erschienen, zeigt sich noch eine andere Seite des Theologen Joseph Ratzinger. Im Vorwort erzählt er das alte Märchen vom „Hans im Glück“, der, um es beque-

mer auf seinem Weg zu haben, den Goldklumpen, der ihm zu schwer wurde, der Reihe nach vertauscht, – und hier zitiere ich Ratzingers Kurzversion wörtlich – „für ein Pferd, für eine Kuh, für eine Gans, für einen Schleifstein, den er endlich ins Wasser warf, ohne noch viel zu verlieren. Im Gegenteil: Was er nun eintauschte, war die köstliche Gabe völliger Freiheit, wie er meinte“. ¹ Für Joseph Ratzinger war dies ein Bild des Weges der Theologie, die aus modischer Anpassung, letztlich aus Bequemlichkeit, den Anspruch des Glaubens Stufe um Stufe herunterinterpretiert. Dieser Interpretation will ich aber hier nicht weiter nachgehen.

Ich meine aber, daß dieses Geschick, das Joseph Ratzinger hier im Blick auf die Theologie in bildhafter Sprache erzählt, auch seiner Rede im Freiburger Konzerthaus am 25. September 2011 widerfährt. Dann wird aus einer Kostbarkeit, die man in Händen hält, ein Mühlstein, dessen Last man sich alsbald entledigt.

Kaum daß der letzte Ton der Musik im Konzerthaus verklungen war, bemühten sich bereits die Angesprochenen – „engagierte Katholiken in Kirche und Gesellschaft“ – zu sagen, über was der Papst nicht gesprochen habe, was er nicht gemeint habe: auf jeden Fall habe er keine Trennung von Staat und Kirche anempfohlen und auch nicht von der Kirchensteuer gesprochen.

Eine Politikerin sagte in die Mikrophone: Es war ein „geistliches Wort“, was so ähnlich klang wie: es war eine Meditation, eine Betrachtung; ohne Bezug zum Konkreten und ohne Folgen. Damit war der Stachel gezogen, bevor man ihn bemerkte.

Dennoch haben viele Menschen die Rede des Papstes noch einmal gelesen oder im Internet nochmals angehört und anderes darin gefunden als folgenlose, glatte Worte. Ich möchte ein wenig dem nachgehen, was man in dieser letzten großen Ansprache seines Deutschlandbesuches finden kann.

2. Adressaten und Thema der Freiburger Rede

Im Titel zu diesem Symposium taucht das Stichwort „Entweltlichung“ auf. Ich möchte aber dennoch fragen, ob damit wirklich der Kern der Rede des Papstes in Freiburg getroffen ist. Dazu müssen wir etwas genauer in diese Rede hineinhören.

Gleich am Beginn seiner Rede zeigte Benedikt XVI., daß seine Ansprache nicht einfach eine konventionelle Dankadresse an „engagierte Katholiken“ sein wollte, wie man bei

¹ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, München ¹1968, 7.

einem Jubiläum verdiente Vereinsmitglieder oder rührige Personen mit anerkennenden Worten belohnt. Es ging vielmehr darum, das Tun der Christen in der Kirche und in der Gesellschaft theologisch, vom Glauben her, vom Auftrag der Kirche her, zu verstehen. Deswegen zitierte er schon in der Begrüßung aus der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils, die in ihrem 35. Kapitel von den Laien in der Kirche, also von den mehrheitlich in Freiburg Versammelten, als den „kraftvollen Boten des Glaubens an die zu erhoffenden Dinge“ (145)² spricht.

Hier fallen gleich zwei Stichworte. Der lateinische Text von *Lumen gentium* nennt die Gläubigen *praecones fidei*, das heißt Herolde, Ausrufer des Glaubens, Einlader wie früher Hochzeitslader oder Diener, die zu Gerichtssitzungen oder – in der Antike – zu öffentlichen Spielen, Aufzügen, oder Versteigerungen die Leute zusammenriefen. Die Aufgabe dieser Engagierten ist es, so Benedikt XVI., zum Glauben an die „zu erhoffenden Dinge“ einzuladen.

Dieses Wort – die „zu erhoffenden Dinge“ – spielt auf das 11. Kapitel des Hebräerbriefes an, in dem der Verfasser den Glauben definiert als „eine feste Zuversicht in das, was man hofft“ (Hebr 11,1).

Das 11. Kapitel erscheint an ganz entscheidender Stelle wieder in dem Schreiben *Porta fidei*, mit dem Benedikt XVI. kurz nach seinem Deutschlandbesuch zum „Jahr des Glaubens“ eingeladen hat. Am Ende dieses Briefes zitiert Benedikt XVI. Kapitel 11 des Hebräerbriefes und führt die Linie der alttestamentlichen Zeugen kühn bis in unsere Zeit weiter. Man sieht vielleicht an dieser kleinen Beobachtung der Bezüge auch, wie der Papst arbeitet, und wie die einzelnen Aufgaben seines Amtes für ihn ineinandergreifen. Das eine ergänzt und beleuchtet das andere.

Das andere Stichwort, das in diesem kleinen Abschnitt in *Lumen gentium* fällt, ist genauso interessant: Evangelisierung. Wo Laien in der Kirche Leben und Glaubensbekenntnis verbinden, nennt es das Konzil *evangelizatio* (LG Art. 35): „Diese Evangelisation, das heißt die Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens und das Wort, bekommt eine eigentümliche Prägung und besondere Wirksamkeit von daher, daß sie in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt erfüllt wird.“ Also: das Besondere an der Evangelisierung durch die Laien, ist, daß sie nicht ein eigener Bereich ist,

² Die Seitenzahlen im Text, soweit nicht andere Quellen zitiert werden, beziehen sich auf die vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Dokumentation der Deutschlandreise: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 189: Apostolische Reise seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg, 22.-25. September 2011. Predigten, Ansprachen und Grußworte, Bonn 2011.

eine besondere pastorale Tätigkeit, sondern sich in den normalen, säkularen Aufgaben abspielt, in der Welt, in der die Menschen leben.

Die *amtlichen* Boten des Glaubens müssen etwas Eigenes machen: Theologie, Predigt, Katechese, Gottesdienste, während das Alleinstellungsmerkmal der anderen Zeugen, der Laien, gerade dieses „in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt“ ist. Genau durch diese Aktivitäten sind sie Personen, die zum Glauben einladen.

Es ist kein Zufall, daß in dieser Definition der Aufgabe der „engagierten Katholiken“, denen Benedikt XVI. in Freiburg etwas sagen wollte, das Wort „Evangelisierung“ vorkommt. Das ist das eigentliche Thema der Rede.

Der Kernpunkt der Freiburger Rede war nicht, wie man auf den ersten Blick annehmen möchte und wie einem die Rezeption in den Medien und in der Kirche weismachen möchte, die Entweltlichung als solche, sowenig 2006 in Regensburg Mohammed und der Islam die Hauptaussagen waren.

Benedikt XVI. sprach in Freiburg über die *Aufgabe*, welche die Kirche hat.

In der relativ kurzen Ansprache kommt das Wort „Sendung“ der Kirche sechsmal vor; darüber hinaus spricht er zweimal von ihrer „Berufung“, von ihrem „Auftrag“ und ihrem „eigentlichen Auftrag“.

Er begann mit der Episode von Mutter Teresa, daß man sich zuerst selber ändern müsse, um dann aber ausdrücklich die Notwendigkeit zur Reform in der Kirche zu betonen. Wörtlich: „Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen als Ganzes sind zur stetigen Änderung aufgerufen.“ (146).

Der „Änderungsbedarf“ hat etwas mit der Aufgabe der Kirche in der Welt zu tun. Es ist eine leicht übersehene Grundlinie im Werk Joseph Ratzingers, der immer wieder den Blick von den innerkirchlichen Diskussionen auf das Eigentliche lenkt, auf das, was die Christen der Welt schulden. Schon die „Einführung in das Christentum“, die aus einer Vortragsreihe für Hörer *aller* Fakultäten 1967/68 an der Universität in Tübingen entstand, hat er so konzipiert. In einem Exkurs im Kernteil des Buchs, in der Christologie, den er mit „Strukturen des Christlichen“ überschrieben hat, fragt er sich und seine Hörer kritisch: „Wer kann schon einem Fragenden faßbar in einiger Kürze sagen, was das eigentlich ist: ‚Christ-sein‘?“³

³ Ratzinger, Einführung 198.

Mich hat dieser Satz an eine schöne talmudische Geschichte erinnert, in der der berühmte jüdische Gelehrte Hillel, ein Zeitgenosse Jesu, von einem Nichtjuden gefragt wurde: Wenn du mir die Lehre des Judentums vermitteln kannst, solange ich auf einem Bein stehe, werde ich zum Judentum konvertieren. Rabbi Hillel antwortete: ‚Was du nicht willst, das man dir tut, das füge auch keinem andern zu. Das ist die ganze Tora, alles andere ist Kommentar...‘⁴

Solchen fragenden Menschen, innerhalb und noch mehr außerhalb der Kirche, fühlt sich der Theologe Ratzinger verpflichtet. Er will, von Anfang seiner theologischen Arbeit an, Menschen eine verständliche und vollständige Antwort auf die Frage nach dem Christsein geben.

Damit war er schon vor vierzig Jahren weiter als heutige Memorandumsunterzeichner und Kirchengemerkter, die nicht wahrnehmen, daß das Hauptproblem nicht der Verlust von Mandaten von Pfarrgemeinderäten ist, sondern der Verlust von ganzen Generationen, die nichts mehr vom Glauben wissen und von den Glaubenden auch nichts mehr erwarten.

Deswegen geht es bei der Freiburger Rede – das ist vielleicht ein erstes Resultat – nicht um innerkirchliche Strukturänderungen, sondern um den grundlegenden Auftrag, den die Christen in der Welt und für ihre Welt haben, und darin dann darum, in welcher Verfassung die Kirche sein muß, damit sie diese Pflichten erfüllen kann. Die Jünger sind „nicht von dieser Welt“, wie das Johannesevangelium sagt, aber ihre Aufgabe ist auf die Arbeit an der Welt bezogen. Der Zustand der Welt hängt am Zustand der Kirche.

3. Entweltlichung

Bevor wir nach den konkreten Aspekten der Änderungen fragen, von deren Notwendigkeit, wie wir in der Rede in Freiburg sehen, Benedikt XVI. überzeugt ist, möchte ich kurz etwas zur Bedeutung des Wortes „Entweltlichung“ sagen. Das johanneische Stichwort „nicht von dieser Welt“ gibt uns dabei einen ersten Hinweis.

3.1. Kosmos: die Menschenwelt

Wenn man wissen will, was Entweltlichung bedeutet, muß man wissen, was mit „Welt“ gemeint ist. Im Neuen Testament ist am meisten im Johannesevangelium, in den drei

⁴ Nach: Babylonischer Talmud: Shabbat 31a, 12-15.

Johannesbriefen und in den Briefen des Paulus (und der ihm zugeschriebenen Briefe) von „Welt“ die Rede. Schon im alltäglichen Griechisch bezeichnete das Wort *kosmos*, was im Deutschen mit Welt übersetzt wird, nicht nur das Universum, sondern eine bestimmte Qualität von Dingen, also eine innere Ordnung, die Dinge haben. *Kosmos* konnte eine Schlachtordnung meinen, die bauliche Anlage einer Stadt, aber auch die Anordnung eines gepflegten Gartenbeetes, die Zubereitung einer Mahlzeit, das geflochtene Haar. Das Neue Testament hat diese Bedeutung aufgenommen, und deswegen ist in seinem Sprachgebrauch „Welt“ nicht einfach nur etwas, das wir „die ganze Welt“ nennen, sondern eine bestimmte Weise, wie die Dinge und die Personen in der Welt zueinander stehen.

Besonders bei Johannes und Paulus ist „Welt“ die Menschenwelt, das heißt, die Art, wie Menschen sich in der Welt einrichten und verhalten, meist in der Bedeutung, daß sie ihr Leben ohne Gott und seine Tora, ja gegen ihn und seine Gebote gestalten.

Deswegen kann in den johanneischen und paulinischen Schriften die „Welt“ auch personifiziert werden: der *kosmos* kann „erkennen“, „lieben“, „hassen“, vor Gott „schuldig“ sein, von ihm „versöhnt“, aber auch „besiegt werden“. Wenn man hier *kosmos* so übersetzt, wie ich es angedeutet habe, als Art zu leben, auch als Art, ohne und gegen Gott zu leben, versteht man, warum die neutestamentlichen Schriftsteller so reden konnten.

Johannes unterscheidet in seinem Evangelium und den Briefen ganz scharf zwischen dieser „Welt“ und der Lebensweise der Anhänger Jesu. Sie sind „nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16). Dieses Jesuswort zitiert auch der Papst in seiner Rede. Wenn man das Gesamt der Heiligen Schrift ansieht, erkennt man leicht, daß nicht nur Johannes und Paulus das Thema kennen.

Die anderen Evangelisten überliefern das Wort Jesu an die Jünger, nachdem diese untereinander über ihre Wichtigkeit gestritten haben: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende.“ (Lk 22,26 parr.)

Dieses „bei euch aber nicht so“ ist das jesuanische Echo auf einen langen Kampf der Propheten Israels mit der Versuchung, es wie alle anderen Völker auch zu machen, zu leben wie alle anderen auch. Dieser Kampf dauert vom Auszug aus Ägypten an, führt durch die Wüste, bricht in der Frage der Monarchie auf und wird bis in die Makkabäerzeit und dem Kampf mit dem hellenistischen Lebensgefühl nicht aufhören.

An der Schwelle von der Richter- zur Königszeit, am Ende des 11. Jahrhunderts vor Christus, fordern die Stämme Israels einen gemeinsamen König, trotz der Warnungen des Propheten Samuel, der ihnen alle Nachteile einer Monarchie aufzählt. Der Bericht, der später geschrieben wurde, zählt aus der Rückschau alle Mängel auf, die Israel dann erleben mußte. Samuel warnt davor:

„Das werden die Rechte des Königs sein, der über euch herrschen wird: Er wird eure Söhne holen und sie für sich bei seinen Wagen und seinen Pferden verwenden, und sie werden vor seinem Wagen herlaufen. (...) Sie müssen sein Ackerland pflügen und seine Ernte einbringen. (...) Eure Töchter wird er holen, damit sie ihm Salben zubereiten und kochen und backen. Eure besten Felder, Weinberge und Ölbäume wird er euch wegnehmen und (...) Steuern erheben (...).’ Doch das Volk wollte nicht auf Samuel hören, sondern sagte: Nein, ein König soll über uns herrschen. Auch wir wollen wie alle anderen Völker sein.“ (1 Sam 8,11-20 gekürzt).

Hier ist schonungslos das ganze Szenario der Konsequenzen gezeichnet, das mit einem „Sein wie allen anderen“ verbunden ist. Diese Erfahrungen, die Israel leidvoll in seiner Geschichte gesammelt hatte, bilden den Hintergrund des Weltbegriffs, der im Gegensatz zur Welt Gottes steht. Das einmal erworbene Wissen, daß es in Israel, dessen König Gott allein ist, nicht so sein soll, wie bei allen anderen Völkern, hatte Jesus in seinem Elternhaus und in der Synagoge Nazarets gelernt.

3.2. Die Welt als Schöpfung

Es gibt aber noch eine zweite Linie. Sie kommt auch aus der Bibel Israels. Das Alte Testament kennt kein Wort für „Welt“. Dort, wo Welt gemeint ist, sagen die Schriften „Himmel und Erde“ oder einfach *kol* – alles. In seinem Vorwort zur neuen Ausgabe der „Einführung in das Christentum“ vom Jahr 2000 hebt Joseph Ratzinger diesen bejahenden Weltbegriff Israels von der Weltvorstellungen der Religionen ab:

„Die Welt ist nicht nur maya, Schein, den wir letztlich hinter uns lassen müssen. Sie ist nicht nur das unendliche Rad der Leiden, dem wir versuchen müssen, zu entrinnen. Sie ist positiv. Sie ist trotz all des Bösen in ihr und trotz allen Leids gut, und es ist gut, in ihr zu leben. Der Gott, der Schöpfer ist und sich in seiner Schöpfung aussagt, gibt auch dem menschlichen Tun Richtung und Maß.“⁵

⁵ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum. Mit einem neuen einleitenden Essay, München 2007, 24.

Jesus lebte in diesem positiven Weltverständnis Israels.

Der Neutestamentler Gerhard Lohfink sagt dazu: „Es ist erstaunlich, wie viel an ‚Welt‘ in den Gleichnissen Jesu begegnet. Da ist die Welt der Herrscher und Politiker, der Geschäftsleute und Großgrundbesitzer genau vertreten wie die Welt der Hausfrauen und der armen Tagelöhner, der Fischer und Landwirte.“⁶

Und: „Die Worte Jesu verraten eine tiefe Liebe zur Wirklichkeit. Sie zeigen eine sorgfältige Beobachtung der Dinge und Menschen.“⁷ Die ‚Welt‘ wird hier Trägerin der Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes, und sie kann es werden, weil diese Herrschaft Gottes nicht ein Sonderbereich außerhalb der ‚Welt‘ ist, sondern verwandelte, erlöste Welt, Menschenwelt und Gotteswelt in einem.

3.3 Ertrag

Was tragen diese Beobachtungen für unser Thema der „Entweltlichung“ der Kirche bei? Es ist klar: Entweltlichung bedeutet nicht eine Entleerung der Kirche, eine Vergeistigung, eine Spiritualisierung der Kirche, ein Rückzug in die Sakristei, wie manchmal polemisch und unscharf behauptet wird. Die Kirche ist nur „Welt“; das beliebte Wortpaar „Kirche und Welt“, oder den Ausdruck „Kirche in der Welt“ muß man von daher eigentlich überwinden. Es gibt die Kirche nur als Welt, aber eben als Welt nach dem Maß und Plan Gottes. Deswegen betrifft das Projekt „Entweltlichung“ die Frage, woher die Kirche ihren Maßstab nimmt: Vom dem „wie alle anderen Völker auch“ oder vom Wort „bei euch aber nicht so“?

4. Folgen für das Leben der Kirche

4.1. Das Beispiel der Säkularisation

Der letzte Teil der Rede im Konzerthaus geht ausführlich auf das Thema „Säkularisation“ ein. Es ist klar, daß der Papst, wenn er in Deutschland spricht, hier vor allem das konkrete geschichtliche Beispiel der Säkularisation am Anfang des 19. Jahrhunderts vor Augen hat, auch wenn diese nicht der einzige Vorgang dieser Art in der Geschichte der Kirche war. Was war diese Säkularisation, die mit dem sogenannten „Reichsdeputationshauptschluß“ 1803 seine rechtliche Gestalt fand?

⁶ Gerhard Lohfink, Jesus von Nazareth. Was er wollte, wer er war, Freiburg i. Br. 2011, 154.

⁷ A.a.O. 152.

Ich möchte wegen des begrenzten Rahmens nur ein paar Stichworte anführen; das Phänomen der Säkularisation von 1803 ist natürlich viel komplexer.

1802 hatte der Deutsche Reichstag, also die Vertretung aller deutschen Fürsten, Reichsstädte und Reichsstände, einen Ausschuß von acht Fürsten ausgewählt, die sich mit der Frage der Entschädigung der Fürsten beschäftigte, die Gebiete links des Rheins an Napoleon verloren hatten. Der äußere Anlaß war also Napoleons Wirklichkeit gewordener Traum vom „Frankreich bis zum Rhein“. In mehreren Koalitionen hatten die deutschen Fürsten wechselnd zusammen mit Spanien, Schweden, England, Rußland und anderen versucht, die Ideen der französischen Revolution und die revolutionäre Kraft Napoleons einzudämmen – vergeblich.

Diese Kriege, die sich in einem ganzen Jahrzehnt zwischen 1792 und 1802 hinzogen, hatten die Kassen der deutschen Fürsten beansprucht und in den meisten Fällen geleert.

Daß es also nicht zuerst um ideologische Fragen ging, sondern um die Staatsfinanzen, zeigt der Umstand, daß es bei den Verhandlungen des Reichstages über die Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Territorien nicht um Quadratkilometer oder Einwohnerzahlen ging, sondern um die laufenden Jahreseinkünfte der geistlichen Herrschaften, also um das Steueraufkommen und die Einnahme aus den Gütern und Betrieben.

Besonders Bayern drängte darauf, daß die Säkularisation nicht nur die Annexion der neuen Gebiete umfaßte, sondern auch die Konfiszierung der Stifte, Klöster und Abteien, die bereits auf seinem eigenen Territorium lagen. Im Kern sagt der Beschluß über die Säkularisation von kirchlichem Besitz ein Doppeltes:

1. Zur Entschädigung verlorener Gebiete, die das Deutsche Reich links des Rheins an das französische Kaiserreich Napoleons hatte abtreten müssen, erhalten die deutschen Fürsten das Recht, deutsche Teilstaaten, die bisher unter der Oberhoheit von Bischöfen, Äbten, Abtissinen und Prälaten gestanden hatten, unter sich aufzuteilen und zu annektieren.

2. Der zweite Teil des Beschlusses geht noch etwas weiter. Die weltlichen Fürsten nehmen auch für sich in Anspruch, alles kirchliche Vermögen, das bereits jetzt auf ihrem Territorium vorhanden war, einzuziehen. Dies stellt also einen besonderen Akt der Konfiszierung fremden Eigentums im eigenen Staat durch diesen Staat dar. Dies alles fand im Herbst 1802 und Frühjahr 1803 statt und wurde im Verlauf weniger Monate in ganz Deutschland durchgezogen.

Über den Wert des konfiszierten Besitzes kann man nur schwer etwas sagen. Durch den Landgewinn wuchsen die bisherigen Klein- und Mittelstaaten beträchtlich. Baden wurde viermal so groß, Württemberg doppelt und Bayern anderthalbmal so groß. Aus heutiger Sicht läßt sich sagen, daß der größte Wert sicher in den unschätzbaren Kulturgütern liegt, die den Fürsten und Staaten zufielen. Im 19. Jahrhundert war der Wald noch ein besonderes Kapital. Der bayerische Staatswald wurde quasi über Nacht verdoppelt, vor allem durch Wald, der weitaus besser war als der bisherige staatliche Forstbesitz.

Insgesamt 62 eigenständige politische Einheiten – Bistümer, Klöster und Stifte – verschwanden von der Landkarte. Gebiete mit insgesamt fast 100.000 qkm kamen an weltliche Fürsten; das entspricht ungefähr der gemeinsamen Fläche der heutigen Länder Baden-Württemberg und Bayern. Damit wechselten 3,2 Mio. Menschen die Staatsangehörigkeit und den Landesherrn.

Ich erwähne diese Fakten, um zu unterstreichen, welche vollständige Umwälzung der bisher gewohnten Gestalt der Kirche diese Ereignisse bedeuteten. Ich bin sicher, daß sich Papst Benedikt XVI. dieser Aspekte der Säkularisation voll bewußt war, als er in seiner Rede auf die Säkularisation zu sprechen kam. Hans Maier erinnerte in einem Beitrag aus dem Jahr 2003 daran, daß die deutsche Säkularisation auch zu einem riesigen Verlust an Kulturgütern führte und vielfach mit Akten von grobem Vandalismus verbunden war.⁸ Das ist unbestritten richtig.

Aber es geht gar nicht darum, die historische Säkularisation von 1803 in sich zu bewerten, noch weniger, sie schön zu reden. Der Blick Benedikts XVI. richtet sich auf etwas anderes. Er fragt sich, was die Säkularisation letztlich für die Kirche bewirkt hat, und sieht vor allem, daß erstaunlicherweise dieser gewaltsame, von außen auf sie einwirkende Akt der Entweltlichung „das missionarische Zeugnis“ (149) der Kirche deutlicher zu Tage treten ließ.

Was meint er damit? Schauen wir zuerst auf die historische Entwicklung nach 1803. Ich will nur zwei Phänomene nennen: Der Verlust der weltlichen Macht der Klöster und Bistümer führte überraschenderweise nicht zum Zusammenbruch der Kirche. Die meisten modernen Historiker sprechen heute mit etwas negativem Unterton von der „ultramontanen Wende“ des deutschen Katholizismus im Gefolge der Säkularisation, d. h. daß sich die katholische Kirche nach Verlust ihrer Macht in Deutschland nun *ultra montes*, jenseits der Alpen, in Rom Orientierung sucht und an die päpstliche Hierarchie

⁸ Hans Maier, Säkularisation. Schicksale eines Rechtsbegriffs im neuzeitlichen Europa, in: zur debatte 3/2003 (Themen der Katholischen Akademie München).

band. Vielleicht war dieser Verlust der Machtstellung in Deutschland auch die notwendige Voraussetzung dafür, daß das katholische Deutschland nach dem Mittelalter überhaupt erst so etwas wie die weltweite Kirche wieder entdeckte.

Das zweite hängt damit zusammen: Mit dem Verlust von Herrschaft und Besitztümern war die katholische Kirche als Pfründe uninteressant geworden. Priester wurde man künftig nicht mehr primär, um wirtschaftlich versorgt zu werden, sondern aus Berufung. Damit verbunden war eine Entfeudalisierung bzw. Demokratisierung des Klerus. Es gab immer weniger adlige Bischöfe. Hohe Kirchenämter dienten nicht mehr adligem Macht- und Versorgungsstreben. Die kirchlichen Ämter waren durchlässiger geworden, ohne Rücksicht auf Herkunft der einzelner.

In diesem doppelten Phänomen hat die neu entstehende Missionsbegeisterung des 19. Jahrhunderts ihre äußere Basis. Neue missionarische Gemeinschaften entstehen und stellen sich dem Papst für die Evangelisierung der Welt zur Verfügung.

Benedikt XVI. sieht auf diese Wirkungen. Die Säkularisation war bitter für die Kirche, aber bitter wie eine Medizin. In Freiburg deutete er dies so: „Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisation zu Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben.“ (148 f.) Die Geschichte kommt der Kirche zu Hilfe, die Probleme kommen ihr zu Hilfe. Vielleicht merkt man an einer solchen Sicht, wie offen und weit der Papst denkt. Sie kennen vielleicht das apokalyptische Bild vom Kampf der Frau, des Gottesvolkes, mit dem Drachen des Bösen, aus dem Buch der Offenbarung. Dort heißt es: „die Erde kam der Frau zu Hilfe“ (Offb 12,16). So haben bereits die Propheten die Katastrophen Israels, vor allem das Exil, gedeutet. Die Glaubenden finden in den Ereignissen der Geschichte eine Hilfe zur „Läuterung“, wie Joseph Ratzinger sagt, also zur kritischen Überprüfung, zur Reform.

4.2. Worin die Hilfe der Säkularisation besteht

Fragen wir aber noch einmal genauer: Worin besteht diese Hilfe? Man kann in der Freiburger Rede des Papstes und in seinem lebenslangen Nachdenken über diese Fragen drei Aspekte ausmachen:

1) Die Verweltlichung der Kirche, also ihr materieller Reichtum und die Möglichkeiten, die sie aus einem engen Zusammen mit dem Staat gewinnt, verdecken das eigentliche Wesen der Kirche. In Freiburg skizzierte Benedikt XVI. dies so: „Die Kirche (...) hat

nichts aus Eigenem gegenüber dem, der sie gestiftet hat, so daß sie sagen könnte: Dies haben wir großartig gemacht!“ (148) Ein Übergewicht von Organisation und ein „Überhang an Strukturen“ (121: Ansprache an die Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, 24. September 2011) führen nicht nur zu einer leeren Routine, zu bloßer „Gewohnheit“ und „Konvention“ der Christen, sondern enthalten der Welt das Wunder der Kirche vor. Die Kirche schuldet der Welt das Wunder, das heißt das Zeugnis, daß sie menschenunmöglich ist, weil in ihr Sünder und einander Unverträgliche leben, aber daß sie von Gott her jeden Tag neu möglich und am Leben gehalten wird. Daß sie nicht „wie alle anderen“ ist, heißt gerade nicht, daß sich in der Kirche die besseren Menschen befinden, sondern daß in ihr diejenigen zusammengerufen sind, „ohne Ansehen der Person“, die erkennen, daß sie hilfsbedürftig sind, die die Hilfe der anderen brauchen und einander Hilfe gewähren: „Das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, (...) und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt.“ (1 Kor 1,27). Das missionarische Zeugnis, von dem der Papst in Freiburg sprach, besteht darin, daß in der Kirche Unmögliches möglich wird. Die Kirche wäre überflüssig, könnte sie nur von den Taten der Menschen reden. Menschenmöglich ist eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, in der man sich wohlfühlt. Menschenmöglich sind Almosen und Mitmenschlichkeit und soziale Gesetze. Das alles gibt es Gott sei Dank, aber unsere Welt ist dabei nicht heil. Der erlöste Mensch kann nur von Gott kommen. Davon hat die Kirche zu reden und entsprechend zu leben (Günther Krasnitzky).

Die Organisation Kirche, um so mehr sie gut ausgestattet ist, kann verdecken, daß sie ein solcher Organismus ist, ein Leib, der Leib des Auferstandenen, und nicht eine ausgedachte Struktur.

2) Die zweite konkrete Hilfe, welche die Säkularisation bietet, ist diejenige, daß sie den Unterschied der Maßstäbe der Welt und der Maßstäbe Gottes sichtbar macht. Benedikt XVI. sagte in Freiburg dazu: „In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch eine (...) Tendenz, daß die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.“ (148).

Wie sehr eine solche Angleichung zur Verwirrung führt und die Vorstellung von Christsein und Kirche geradezu auf den Kopf stellt, kann man den vielen Diskussionen sehen, die zur Zeit im Gefolge der Reformen pastoraler Strukturen stattfinden. Wenn

ich einer Organisation angehören, Mitgliedsbeiträge zahle, habe ich nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte.

Für viele Christen ist die Kirche, in Deutschland auch gerade durch das System ihrer Finanzierung, so sehr Organisation oder Vereinigung geworden, daß sie vor allem von ihren Rechten her denken, und so, vielleicht nicht einmal bewußt, die „Maßstäbe der Welt“ übernehmen.

Die jesuanische Definition der Mitgliedschaft in der Welt Gottes war diejenige der „unnützen Knechte“. Das ist die Definition des Christseins angesichts des von Gott gestifteten und von Jesus neu gesammelten Volkes. „So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ (Lk 17,10)

Benedikt XVI. sieht jedenfalls deutlich einen Zusammenhang zwischen unseren falschen Vorstellungen von der Kirche und ihrer geringen Anziehungskraft. In seiner kleinen Ansprache vor den Vertretern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am Vortag der Freiburger Rede sagte er im Zusammenhang mit dem Projekt der Neuevangelisierung:

„Zu den etablierten Kirchen mit ihren überkommenen Strukturen finden (viele Menschen) keinen Kontakt. Warum eigentlich? Ich denke, dies ist eine Frage, über die wir sehr ernsthaft alle nachdenken müssen. Sich um sie zu kümmern, ist die Hauptaufgabe des Päpstlichen Rates für die Neuevangelisierung. Aber sie geht natürlich uns alle an. (...) In Deutschland ist die Kirche bestens organisiert. Aber steht hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft – Kraft des Glaubens an den lebendigen Gott? (...) Ich denke, ehrlicherweise müssen wir doch sagen, daß es bei uns einen Überhang an Strukturen gegenüber dem Geist gibt.“ (123)

3) Als dritte Wirkung einer Entweltlichung der Kirche in diesem Sinne, also auch eines finanziellen Ärmerwerdens der Kirche durch Verlust oder Aufgabe von Privilegien oder Rechten, sieht Benedikt XVI. die Stärkung der freien Initiative von Christen.⁹ Wo die Kirche als Organisation weniger Mittel hat, verliert ihre sozial-karitative Tätigkeit leichter den Charakter einer Wohlfahrtsaktivität, und wird wieder eher Ausdruck ihres Wesens, für das die Christen selber zuständig sind, weil diese Tätigkeit, wie der Papst sagt, eine echte „Zuwendung zum Mitmenschen“ (151), also etwas persönliches ist.

⁹ Vgl. Joseph Ratzinger, Wie wird die Kirche im Jahr 2000 aussehen?, in: JRGS 8/2, 1159-1168; 1167.

5. Staatskirche oder Glaubenskirche

Der Kern der Konzerthausrede Benedikt XVI. bestand, wie ich versuchte aufzuzeigen, nicht einfach im Thema „Entweltlichung“, sondern in der Frage, wie die Kirche beschaffen sein muß, damit sie ihrem Grundauftrag der „Evangelisierung“, also: der Verkündigung des Evangeliums in der Welt, nachkommen kann. In anderen Worten heißt dies in einem Vortrag 1998 über kirchliche Bewegungen und Gemeinschaften:

„Die Unruhe, die uns treibt, die Gabe Christi zu den anderen zu bringen, kann im Stillstand einer fest eingerichteten Kirche ersterben.“¹⁰ Und im Blick auf die Bischöfe: „Das Amt der Apostelnachfolge kann zu einer bloß ortskirchlichen Dienstleistung verkümmern, die Universalität des Auftrags Christi aus dem Auge und aus dem Herzen verlieren.“¹¹

Vielleicht weil ich selber zu einer kleinen, nach dem Krieg entstandenen Gemeinschaft in der Kirche gehöre, der Katholischen Integrierten Gemeinde, und vielleicht, weil ich seit über vier Jahren in Rom lebe, und also viele Gelegenheiten habe, den Papst zu hören, ist meinen Kollegen und mir aufgefallen, wie oft Papst Benedikt XVI. in Predigten, Ansprachen, Briefen und Audienzen von der Kirche als Gemeinschaft redet, von der Kirche, die in Gemeinschaften, in kleinen Gemeinschaften lebt. Von diesen Gemeinschaften und von der Kirche in den Pfarreien, wenn sie sich auf das Leben in Gemeinschaft hin öffnen, erhofft er sich jene Anziehungskraft, die bloßen Institutionen und verwalteten Dienstleistungen nicht eigen sein kann.

Wenn man sich mit dem Werk Joseph Ratzingers beschäftigt, merkt man allerdings auch, daß er schon sehr lange über diese Fragen nachdenkt. Dieses Nachdenken ist der Freiburger Konzerthausrede vorausgegangen. Insofern hat der Papst nicht einfach etwas nur für Deutschland gesagt oder für den Moment. Ich will nur ein paar wenige Beispiele nennen.

Schon 1958, also bereits als junger Freisinger Dozent, hielt Joseph Ratzinger einen Vortrag mit dem Titel „Die neuen Heiden und die Kirche“. Er zeichnet darin unter anderem den geschichtlichen Weg nach, der die Kirche von der verfolgten kleinen Herde der ersten drei Jahrhunderte zur Weltkirche führte, und der sie seit dem Mittelalter in eine quasi vollständige Deckungsgleichheit mit der abendländischen Welt führte. Jeder Europäer, außer den Juden, war praktisch Christ. Joseph Ratzinger beschreibt dann den

¹⁰ Joseph Ratzinger, Kirchliche Bewegungen und ihr theologischer Ort, in: JRGS 8/1, 363-390; 375.

¹¹ Ebd.

Wandel, den er bereits Ende der 50er Jahre deutlich wahrnahm: „Heute ist diese Deckung nur noch Schein, der das wahre Wesen der Kirche verdeckt und die Kirche zum Teil an ihrer notwendigen missionarischen Aktivität hindert. So wird sich über kurz oder lang mit dem oder gegen den Willen der Kirche nach dem inneren Strukturwandel auch ein äußerer, zum *pusillus grex* (i.e. der kleinen Herde. Anm. d.V.), vollziehen. (...) Der einzelne Christ wird stärker nach einer Bruderschaft der Christen streben.“¹²

Und weiter: „Es wird der der Kirche auf die Dauer nicht erspart bleiben, Stück um Stück von dem *Schein ihrer Deckung mit der Welt* abzubauen zu müssen und wieder das zu werden, was sie ist: Gemeinschaft der Glaubenden. Tatsächlich wird ihre missionarische Kraft durch solche äußeren Verluste nur wachsen können. Nur wenn sie aufhört, eine billige Selbstverständlichkeit zu sein, nur wenn sie anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft wieder zu erreichen vermögen.“¹³

Wir sehen hier bereits das Anliegen der Freiburger Rede: Die Illusion aufgeben, Kirche und Gesellschaft seien deckungsgleich; die Konsequenzen daraus ziehen: „äußere Verluste“ akzeptieren und sogar als Hilfe verstehen; sich nicht mit sich selber beschäftigen, sondern die Aufgabe sehen: „die neuen Heiden“, die Fragenden außerhalb der Kirche und die Unwissendgewordenen in der Kirche. Das ist nichts anderes als eine frühe Beschreibung des Projektes der Neuevangelisierung.

Gelegentlich wird dieser Formulierung „kleine Herde“ eine Urchristenromantik unterstellt, als ob es bedeuten würde die Kirche ziehe sich in ein kulturelles Ghetto zurück, stelle sich nicht mehr den gesellschaftlichen, sozialen Aufgaben, verweigere den Dialog mit der nichtglaubenden Zeitgenossen und sei sich selbst genug. Für Joseph Ratzinger ist die Herde der Kirche nicht klein, weil man es im kleinen Nest gemütlicher hat, sondern weil es den Primat des Glaubens, den Primat der Entscheidung gibt. 1958 hieß dies bei dem jungen Theologen Ratzinger:

„Als die Kirche entstand, ruhte sie auf der geistigen Entscheidung des Einzelnen zum Glauben, auf dem Akt der Bekehrung.“¹⁴

Der „kleine Rest“ und die „kleine Zahl“ sind nicht soziologische Termini für Grüppchen, Sekten oder Eliten, sondern, besonders von den Propheten her, aber auch im Mund

¹² Joseph Ratzinger, Die neuen Heiden und die Kirche, in: JRGS 8/2, 1143-1158; 1151.

¹³ A.a.O. 1148 f.

¹⁴ A.a.O. 1144.

Jesu, theologische Begriffe für Israel, das umkehrt und mit Gott, nach Verlusten und Scheitern, das Wunder eines neuen Anfangs gewährt bekommt.¹⁵

In einem Beitrag über das Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel aus dem Jahr 1981 taucht dieses Motiv des Glaubens, der am Anfang der Kirche steht, wieder auf. Die Christen können sich die Zeiten nicht aussuchen, in denen sie leben. Die von ihnen geforderten Antworten können nicht einfach eine Wiederholung der Antworten früherer Generationen sein. Auch die Kirche als Ganze, nach der Konstantinischen Wende, nach zweitausend Jahren Geschichte, kann nicht zurück zur Urgemeinde. Aber sie muß Antworten, auch für ihre Lebensform finden, die authentische Übersetzungen der Anfangsgestalt sind.

In dem erwähnten Artikel über das Credo zeigt dies Joseph Ratzinger exemplarisch an Basilius von Caesarea, einem der wichtigsten Theologen des 4. Jahrhunderts. Basilius hat wesentlich dazu beigetragen, das Bekenntnis zum Heiligen Geist in der Kirche theologisch zu verankern. Seine theologische Arbeit war aber begleitet vom Anliegen der Reform der Kirche, die gerade zu seiner Zeit, nach drei Jahrhunderten zum Teil äußerst blutiger Verfolgungen in das völlig unbekannte Wasser der zuerst geduldeten und dann privilegierten Staatskirche geriet. Ratzinger schreibt:

„Zuwendung zum Heiligen Geist ist bei [Basilius] nicht theologische Theorie, sondern Suche nach dem Geist des Glaubens, Suche nach dem geistlichen Leben und der Erneuerung der Kirche aus dem Geist. Sie ist Kritik an der *Staatskirche* und Suche nach der *Glaubenskirche*, nach einer wahrhaft geistlichen Gemeinschaft des Glaubens *und des Lebens*. So ist Basilius zum Vater des Mönchtums geworden, das er gar nicht als eine von der übrigen Christenheit abgetrennte eigene Gruppe in der Kirche begründen wollte, sondern als Modell einer *Bruderschaft des Glaubens*, in der die *Ideale des Ursprungs lebendig* bleiben: ‚Sie waren ein Herz und eine Seele ... sie hatten alles gemeinsam‘ (Apg 4,32; vgl. 2,42-47).“¹⁶

Hier finden wir alle wichtigen Stichworte, welche sozusagen das Freiburger Konzerthaus ausleuchten: Kritik an der *Staatskirche* und Suche nach der *Glaubenskirche*¹⁷,

¹⁵ Vgl. Norbert Lohfink, Kleiner werdende Konvente und das biblische Prinzip der kleinen Zahl, in: Die beiden Türme. Niederaltaicher Rundbrief 37-2 (2001), 66-81; Jutta Hausmann, „Israels Rest“ (BWANT 124), Stuttgart 1987.

¹⁶ Joseph Ratzinger, Das Credo von Nikaia und Konstantinopel: Geschichte, Struktur und Gehalt, in: ders. Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, 116-127; 125.

¹⁷ Derselbe Gedanke findet sich in: Ratzinger, Kirche 2000, 1168: „Aber ich bin auch ganz sicher darüber, was am Ende bleiben wird: Nicht die Kirche des politischen Kultes, (...) sondern die Kirche des Glaubens.“

Verbindung von Glauben und Leben, Kirche als Gemeinschaft, „Bruderschaft“, Vergegenwärtigung des Ursprungs der Kirche, Maß an der Heiligen Schrift.

Mit dem Zitat aus der Apostelgeschichte ist Joseph Ratzinger in diesem Beitrag beim Maß des Neuen Testamentes und bei der konkreten, auch wirtschaftlichen Lebensform der Kirche. Von da ist leicht zu erkennen, daß er in Freiburg eben nicht ein wohlklingendes „geistliches Wort“ gesprochen hat, sondern deutlich in eine Richtung gezeigt hat, die uns bislang noch sehr fremd erscheint. Er hat ja gerade nicht eine Lehrstunde über die Säkularisation des 19. Jahrhunderts gehalten, sondern versucht, von einer tiefen, biblischen und ekklesiologischen Betrachtung her die Lehren für die Kirche heute in unserem Land zu finden.

Die Begriffe, die Benedikt XVI. in dieser Reflexion verwendet, erscheinen heute noch vielen wie Folterwerkzeuge für die Konkordatskirche, aufgesammelt aus dem Arsenal der Kirchenkritiker, Antiklerikalen, Atheisten und Glaubensfeinde. Benedikt XVI. sprach wörtlich von „Enteignung von Kirchengütern“; „Streichung von Privilegien und ähnliches“; „weltlicher Armut“ der Kirche, „ihres weltlichen Reichtums entblößt“ und so fort.

Schaut man diese Liste durch, kann man selber beantworten, ob der Papst sich eine Kirche in Deutschland ohne ihren bisherigen Status, ohne z.B. die Kirchensteuer und die damit verbundenen Möglichkeiten und Bindungen vorstellen kann oder nicht, und zu welchem Wagnis und Engagement er die „engagierten Katholiken“ führen will.

In einem 1970 erschienenen Beitrag mit der Überschrift „Wie wird die Kirche im Jahr 2000 aussehen?“ sagte Joseph Ratzinger über diesen von ihm angesagten Wandel: „Er wird sie [die Kirche; Anm. d. Vf.] arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen. (...) Man kann vorhersagen, daß dies alles Zeit brauchen wird. Der Prozeß wird lang und mühsam sein.“¹⁸ Die Menschen aber in der Gesellschaft werden „die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken“¹⁹.

Die Frage ist, ob wir den teuren Schatz der Freiburger Konzerthausrede durch das Festhalten an Vertrautem und aus Furcht vor Ungewohntem solange herunterdeuten, bis wir ihn wie einen Mühlstein wegwerfen, oder ob wir selber, zusammen mit Nichtglaubenden und Glaubenden und angeregt durch den Nachfolger des Hl. Petrus das Wagnis eingehen, die Kirche noch einmal als „etwas ganz Neues“ zu entdecken und die

¹⁸ Ratzinger, Kirche 2000, 1167 f.

¹⁹ A.a.O. 1168.

Konsequenzen, die sich daraus ergeben, im Dialog mit der Gesellschaft, in der wir jetzt leben, ohne Angst diskutieren und zielstrebig angehen.